

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Die Welt um die Nordsee

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Wie weit lagen die Zeiten zurück, in denen Wolsey das Bünglein an der Waage der großen Politik war, da die Fürstentage am Kanal die Summe des europäischen Interesses auf sich zogen. Die Führung war längst an den Kaiser übergegangen. Alle anderen konnten wohl stören, wohl empfindlich eingreifen, wohl für sich eigene Wege gehen, aber letzten Endes drehte sich jetzt doch alles um den Kaiser.

England war zur Zeit ganz mit seinen unerfreulichen inneren Wirren beschäftigt. In diesen beiden Jahren 1533 und 1534 erfolgten die lange erwarteten Sentenzen Clemens' VII., zuerst die große Exkommunikation vom 12. Juli 1533, und die entscheidenden Entschlüsse des Königs und der Convocation vom 23. Mai 1533, des Parlaments vom März 1534. Heinrich VIII. bedurfte in diesen Jahren der Anerkennung, die er bereitwilligst bei Frankreich fand, und Karl musste wie in früheren Jahren von diesem Bunde jede Gehässigkeit, vielleicht sogar ernstliche Gefahren erwarten. Er ging deshalb so weit, in seiner Instruktion vom 26. Februar 1535 an Hammart nach Paris, also zu einer Zeit, da die verstoßene Königin, seine Tante, noch lebte, ganz vertraulich sagen zu lassen, daß er mit Rücksicht auf die großen Anliegen der Christenheit nicht nur Frankreich, sondern sogar England so weit entgegenkommen wolle, wie er es irgend mit Gewissen und Ehre vereinigen könne. Er fordere nur, daß der König von England seine Exkommunikation bis zum Konzil suspendiere, die Königin und ihre Tochter bis dahin in Ehren halte und sich nicht an Machenschaften gegen ihn, den Kaiser, und den römischen König in Deutschland, in Dänemark oder Lübeck beteilige; er hätte erst recht hinzufügen müssen, und meinte es auch wohl so: in Frankreich oder Italien, wie früher.

Allerdings war der Streit um Dänemark in ein neues Stadium getreten durch den Tod des Königs Friedrich am 10. April 1533. Der Reichsrat schob die Königswahl hinaus und veranlaßte dadurch die noch immer gegen die Niederlande erregten Lübecker, sich auch ihrerseits erneut einzumischen.

Während der niederländische Handel mit England und Schottland in dieser Zeit noch über die immanente Sicherheit der Gegenseitigkeit verfügte, wurde derjenige in der Ostsee von Lübeck seit jeher bestritten. Die Königin der Ostsee ging noch weiter. Statt sich ihrer tatsächlichen Schwäche bewußt zu sein, trumpfte die seit 1529 radikal-demokratische Regierung Lübecks auf und behörte wieder den vor Jahrhunderten einmal erworbenen Einfluß auf die Besetzung des dänischen Thrones und die Schließung des Sundes. Die Lage war

unendlich verwickelt und erforderte mehr Klugheit und Takt, als Jürgen Wullenweber und Genossen aufzubringen in der Lage waren. Nicht nur Gustav Wasa von Schweden hatte mitzusprechen, sondern im ganzen dänisch-norwegischen Staat spielten immer noch die ungeklärten kirchlichen Verhältnisse eine große Rolle. Auch in betreff der Söhne Friedrichs waren die Meinungen geteilt. Johann, noch minoren, galt für altkirchlich; sein Vater hatte für ihn in den Niederlanden um eine Tochter des gefangenen Königs angehalten; dort hatte man aber die Verbindung mit dem Usurpator abgelehnt, obwohl der Plan an sich gut gedacht war. Der ältere Sohn, Christian (III), Herzog von Holstein, neigte wie sein Vater den Neuerungen zu; er stützte sich vorzüglich auf den holsteinischen Adel, der seinerseits wieder in allerlei lokalen Reibereien mit Lübeck lag. Christian fand bald auch Anhang in Jütland und gewann überraschenderweise sogar die niederländische Unterstützung im Vertrage von Gent (9. September 1533) gegen das Versprechen der Offenhaltung des Bundes. Das bedeutete natürlich zugleich eine Stellungnahme gegen Lübeck, das seit dem letzten Kriege noch immer in offener Piraterie und Feindschaft mit den Holländern geblieben war. So eröffneten sich diesen im Zeitalter des aufsteigenden Fürstentums wachsende Handelsaussichten gegenüber der staatlich ungeschützten Hanse.

Lübeck, übel beraten und ohne innere Linie, nahm sich nun des früher bekämpften Christians II an, ohne daß es, auch in Zeiten des Erfolges, irgendwelche Anstalten zur Befreiung des Königs getroffen hätte. Er stand im Bunde mit den Sundstädten Kopenhagen und Malmö. Der Städtebund gewann in Christoph von Oldenburg einen tatkräftigen Führer, während Markus Meyer von Lübeck mit auswärtigen Mächten in Fühlung blieb. Heinrich VIII schloß mit ihm sogar einen förmlichen Vertrag, dessen erster Artikel bezeichnenderweise die Anerkennung seiner Scheidung und seiner Ehe mit Anne Boleyn war; so großen Wert legte der König auf die moralische Unterstützung. Die Städte schlugen sich tapfer, aber es fehlten ihnen das reife Maßhalten und die Treue. Denn ohne Not boten sie in dem Herzog von Mecklenburg noch einen vierten Thronkandidaten auf und verlebten durch ihn und seine Leute den Oldenburger, der ohnehin seiner persönlichen Neigung nach mehr zum Adel als zu den Städten hielt.

Das Interesse der niederländischen Regierung an diesen Vorgängen war ein doppeltes. Dynastisch wollte der Kaiser wenn auch nicht die Ansprüche Christians II, so doch die Erbrechte seiner Töchter vertreten; außerdem nicht auf die Möglichkeiten einer kirchlichen Restauration verzichten. Er wurde

begreiflicherweise bestürmt mit Projekten. Einer seiner gewandtesten Diener, der verjagte Erzbischof von Lund und Bischof von Roskilde, Johann von Weeze, zur Zeit Gesandter bei König Ferdinand und beauftragt mit Vermittlung in der ungarisch-siebenbürgischen Sache, schrieb lange Denkschriften und Berichte, in denen er sich auch einmal selbst als Eroberer von Dänemark anbot, falls der Kaiser sich zurückhalten wolle. Ein zweites Projekt knüpfte an den Pfalzgrafen Friedrich an, den wir seit zwanzig Jahren um eine habsburgische Prinzessin haben werben sehen. Karl gab ihm den Vorzug vor seinem Neffen, dem Pfalzgrafen Philipp; auch vor dem Könige von Schottland; ernstlich erwog er den Herzog Ludwig von Bayern trotz des wenig schmeichelhaften Bildes, das er von ihm in Erinnerung hatte; aber für die Bayern hatte bald der Herzogshut von Mailand mehr Anreiz als die nordische Krone. So heiratete denn der dreiundfünfzigjährige Pfalzgraf Friedrich im September 1535 die vierzehnjährige Dorothea, die Schwester Christines. Aber der Pfalzgraf vertrat jetzt und später seine Anwartschaft, ebenso wie der Kaiserhof, nur in Briefen und Manifesten. Er bestieg um dieser Königskrone willen kein Schiff und kein Streitross.

Für die Regentin der Niederlande blieben tatsächlich die wirtschaftlichen Interessen wichtiger. Sie beteiligte sich deshalb eifrig an den Tagsatzungen zur Beilegung der nordischen Wirren, zumeist in Hamburg. Besonders denkwürdig die Sitzung vom März 1534, auf der Georg d' Austria, Bischof von Brixen, Gerhard Muler, Maximilian Transsilvanus und Cornelius Bennink die Niederlande vertraten. Es ging scharf her. Hier standen die Reichsuntenannten des Kaisers gegen die Niederländischen, und das mittelalterliche Prinzip der Privilegien gegen das neue des Freihandels. Auf die Anklagen der Niederländer verwarnte Hieronymus Schorf die Kaiserfreude der Lübecker, schob aber den Niederländern die Schuld zu, da Lübeck unmöglich auf seine Entschädigungsansprüche aus dem letzten Kriege verzichten könne. Und doch sei es dazu bereit, falls die Holländer ihrerseits dem Ostseehandel entsagten. „Das Meer ist frei für die ganze Welt“, entgegnete ihm der kaiserliche Vertreter der Niederlande. Über die Lübecker blieben hartnäckig. Erst als ihre ganze Politik daheim und in Dänemark Schiffbruch gelitten, Christian III sich durchgesetzt hatte und Jürgen Wullenweber gestürzt und gerichtet war, brachte es die allgemeine Lage mit sich, daß die Ansprüche der Niederländer auf die Freiheit des Handels und Verkehrs durchdrangen.

Darüber ist Zeit vergangen, und auch aus anderen Gründen blieb die dänische Frage noch lange ein Moment der Beunruhigung im Norden.

Die Niederlande aber hatten jetzt und später eine tiefere Kraftquelle in ihrer religiös sittlichen Erregbarkeit. Schon zu Beginn seiner Regierung hatte Karl den reformatorischen Bewegungen in den Niederlanden die größte Aufmerksamkeit geschenkt, aber diese Bewegungen durch die Härte seiner Maßregeln nur in das undurchdringliche Dunkel des Lebens hinabgedrückt. Dieser Kirche der Verfolgung bemächtigte sich deshalb ein gefährlicher Radikalismus, der zu den merkwürdigsten Überschwenglichkeiten in Vorstellungen und Lebenshaltung führte. Die Angste der Angebereien und Hinrichtungen, die Verborgenheit aller Zusammenkünfte, der Anblick bewunderter Opfer steigerten das Bewußtsein der Auserwähltheit und der Gotteskindschaft, die Abkehr von den Schlechten und Halben, die Wirkung einzelner Persönlichkeiten und damit den willkürlichen Charakter der Bewegung, der die objektiven sichtbaren Ordnungen versagt blieben. Melchior Hofmann aus Schwäbisch-Hall hatte eine gesteigerte Schwärmerei hinter sich zurückgelassen und die Wiedertaufe als das Zeichen des Geistigen und Erlebten im Glauben. Dann war 1530 in dem Bäcker Jan Mathys aus Harlem ein Prophet aufgestanden, der den Erregten und Erwartenden die viel packendere Lösung einer Propaganda der Tat brachte. Es gingen Stimmungen um, wie sie später das „Buch der Rache“ in Münster formulierte. „Gott wird die Gottlosen erschrecken und ihnen die Macht nehmen. David wird er seine Hand stärken, seinen Finger zum Streit lehren. Er wird seinem Volke ehrne Klauen machen und eiserne Hörner. Pflugeisen und Haken wollen sie zu Schwertern und Spießen machen. Einen Hauptmann werden sie aufwerfen, das Fähnlein fliegen lassen und in die Posaune stoßen.“

Furchtbare Überschwemmungen in Holland und Seeland, Mißernten, man gelnde Einfuhr wegen des dänischen Krieges, Arbeitslosigkeit und geschmälerte Absatzmöglichkeiten der Industrie steigerten sich gegenseitig in der Wirkung und brachten Hunger, Not und Empörung mit sich. Der Zug der 3000 „Kinder Israels“ über die Südersee war eine völlig elementare Bewegung, und wenn auch einsichtige Behörden und Gerichte Hunderte der armen Teufel laufen ließen, so steigerten doch die blutigen Exekutionen an anderen Stellen wieder die irrenden Leidenschaften der innerlich geheckten und apokalyptischen Verheißungen hingegaben Schwärmer. Ihnen allen ward es zum Wahrzeichen der Erfüllung, daß in der westfälischen Bischofsstadt Münster der Landesherr weichen mußte und ein Regiment der Gotteskinder auffstand — erst mit demütigem Staunen, dann mit einem Lärmel der Raserei begrüßt und durchlebt, die sich in der Verteidigung gegen die landesherrlichen Belagerer im Sommer 1534 aus den ursprünglichsten Stimmungen der Verfolgten zum

leßten treiben ließ, um nach dieser ungeheuren Explosion nur den ausgebrannten Krater zu hinterlassen.

In den Niederlanden dauerte der Zustand der Erregung noch länger. Für den Geschichtsschreiber bleibt er ein Symptom kommender Zeiten, in denen glühender Freiheitsgeist und leidenschaftlicher Glaube triumphieren sollten. Aber schon jetzt zeigten sich neben den Ansprüchen des hohen Adels, den Eigenwilligkeiten der Städte, den üppigen Bereicherungen und wechselnden Krisen des Handels diese Züge tieferer Beunruhigung des kleinen Volkes gegenüber dem spanisch-habsburgischen Kaiserthum.

Das Mittelmeer, Asien und Afrika. Türken und Franzosen

Der Kampf zwischen Orient und Occident, zwischen Christentum und Mohammedanismus, der sich in unseren Tagen des religiösen Gehalts entkleidet hat, ohne verschwunden zu sein, hatte seine ersten Höhepunkte im 8. und 12. Jahrhundert. Beide Male waren burgundisch-flandrische Geschlechter Vorkämpfer der Christenheit. Ihr Erbe lag jetzt bei den Habsburgern, die den chronisch gewordenen Kampf an der Donau von Albrecht II bis auf Leopold I blutig bestanden; auch in Spanien und Neapel rückten sie nun in die Front der Abwehr ein; hier als Erben der katholischen Könige und des Ximenez. Daß die scharfen Maßregeln gegen die Moriskos in Spanien auf ihre Stammes- und Glaubensbrüder in Nordafrika erregend zurückwirkten, ist offenkundig; viele flohen nach dort hinüber. Von den Daheimgebliebenen sagte man, sie ermunterten und führten die Piraten, die zu Schiff die Küsten plünderten; wie in Cadiz, Malaga, Murcia und Valencia, so in Sizilien und Neapel.

Sie im Zaume zu halten, hatten die Spanier an der Nordküste von Afrika viele feste Plätze, von denen aus dies Unwesen betrieben wurde, in ihre Hand gebracht und durch Garnisonen in den beherrschenden Burgen festgehalten; gelegentlich auch Flottenkämpfe herausgefordert, nicht immer mit dem gewünschten Erfolge. Sie besaßen an der Westküste von Marocco Santa Cruz de mar pequeña, an der Nordküste wenigstens bis 1522 Velez de la Gomera; weiter Tenes, Algier mit dem Felsen, dem Peñon d'Algel, Dellijs und Bugia, die aber neuerdings zumeist verloren waren. Im Mai 1529 mußte auch die Zitadelle von Algier dem früher schon genannten Chaireddin Barbarossa geopfert werden. Im Frühjahr 1530 ließ Karl den Andrea Doria eine erfolg-